

HÄNSEL UND GRETEL

Oper von Engelbert Humperdinck

Weimar, den 30. Oktober 1893

Lieber Freund!

Soeben habe ich die Partitur Deines „Hänsel und Gretel“ durchgesehen und setze mich gleich hin, um zu versuchen, Dir zu schildern, in welchem hohem Grade mich Dein Werk entzückt hat. Wahrlich, es ist ein Meisterwerk erster Güte, zu dessen glücklicher Vollendung ich Dir meine innigsten Glückwünsche und meine vollste Bewunderung zu Füßen lege; das ist wieder seit langer Zeit etwas, was mir imponiert hat. Welch herzerfrischender Humor, welche köstlich naive Melodik, welche Kunst und Feinheit in der Behandlung des Orchesters, welche Vollendung in der Gestaltung des Ganzen, welche blühende Erfindung, welche prachtvolle Polyphonie und alles originell, neu und so echt deutsch. Mein lieber Freund, Du bist ein großer Meister, der den lieben Deutschen ein Werk beschert, das sie kaum verdienen, trotzdem aber hoffentlich recht bald in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wissen werden. Na, und wenn nicht, so hab' einstweilen von einem treuen Freunde und Gesinnungsgenossen innigsten Dank für die Freude, die Du ihm bereitest hast. Ich denke „Hänsel und Gretel“ soll hier Weihnachten herauskommen, ich bitt' mir aber dringend aus, daß Du darauf bestehst, daß ich es dirigiere – der alte Simpel Lassen soll da nicht ran!

Und es ist ver-teufelt schwer – das Hänselchen!
Nochmals herzlichen Glückwunsch und tausend Grüße
Deines treuen Freundes und Bewunderers

Richard Strauss



Und wenn sie nicht gestorben sind,
dann leben sie noch heute.

Hänsel und Gretel

Märchenspiel in drei Bildern

Text von Adelheid Wette

Musik von Engelbert Humperdinck

Musikalische Leitung	Dieter Klug
Inszenierung	Prof. Hans-Hermann Krug
Ausstattung	Wolfgang Clausnitzer
Chöre	Uwe Hanke
Dramaturgie	Michael Eccarius
Regieassistentz	Susi Schönfeld
Inspizienz	Matthias Stephan Hildebrandt
Souffleuse	Claudia Hunger

Peter, Besenbinder	Michael Junge
Gertrud, sein Weib	Bettina Grothkopf
Hänsel	Tatjana Conrad
Gretel	Madelaine Vogt
Knusperhexe	Bettina Corthy-Hildebrandt
Sandmännchen	Maria Eichler / Annegret Reichel
Taumännchen	Maria Eichler / Annegret Reichel

Der Kinderchor des Eduard-von-Winterstein-Theaters
Der Damenchor des Eduard-von-Winterstein-Theaters

Die Erzgebirgische Philharmonie Aue

Pause nach dem 2. Bild

Abendspielleitung: Susi Schönfeld; Regiehospitantz: Annika Ganz; Technische Leitung: Frank Schreiter; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Enrico Beck; Ton: Daniel Zimmer; Maske: Rosemarie Mey, Anja Roscher, Melanie Müller; Requisite: Hanne Richter

Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung); Marcell Hirsch (Malsaal); Matthias Lüpfer (Tischlerei); Detlef Hild (Schlosserei); Alexander Müller-Leichsner (Dekorationsabteilung).

Eine Hex', steinalt, haust tief im Wald,

Ein „Kinderstuben-Weihfestspiel“ erobert die Welt

Von Frau Wette waren schon öfter dramatisierte Märchen in einem Familienblatt erschienen, die zu Kinderaufführungen im häuslichen Kreise bestimmt waren und zu denen ihr Bruder einige Liedchen komponiert hatte. Für den „Hänsel-und-Gretel“-Stoff hatte meine Schwägerin sich lange interessiert, nur die Härte der Eltern, die im Grimmschen Märchen mit Überlegung ihre armen Kinder in ein ungewisses Schicksal hinausstoßen, verletzte die mütterlichen Gefühle meiner Schwägerin und ließ sie lange nicht dazu kommen, das Märchen zu bearbeiten. Als sie aber den glücklichen Einfall hatte, der das Hinausschicken der Kinder entschuldigte, war die Arbeit bald vollendet, und meine Schwägerin bat ihren Bruder, der zu dieser Zeit mein Bräutigam war, einige Lieder zu ihrem kleinen Märchenspiel in Musik zu setzen. Ihr Bruder tat dies, und so entstand zuerst das Tanzliedchen und einige andere Stücke, die zum Teil in der Oper nicht verwendet worden sind.

Stoff und Ausführung waren meinem Manne sympathisch, und er dachte daran, das Ganze zu einem kleinen Singspiel (gesprochener Text mit eingestreuten Liedern) zu gestalten, das er scherzhaft ein „Kinderstuben-Weihfestspiel“ nannte. Da brachte ihn Hugo Wolf, dem er die Sache vorspielte und der sich sehr an der Musik freute, auf den Gedanken, „Hänsel und Gretel“ vollständig zu komponieren und es so zu Aufführungen auf Opernbühnen geeignet zu machen. Nach verschiedenen Textänderungen und Erweiterungen machte mein Mann sich an die Arbeit. Als das Werk fertig war, fand das Buch zunächst bei den Bühnenleitern in seiner Harmlosigkeit gegenüber der damals die Welt beherrschenden „Cavalleria rusticana“ wenig Anklang. Direktor Jahn, der dann später die Erstaufführung in Wien dirigiert hat, hielt es für eine kleine Vorstadtbühne geeignet.

Im April 1893 schrieb der Kapellmeister Levi aus München an meinen Mann, ob er nicht irgend etwas habe, was sich für Konzert-

vom Teufel selber hat sie Gewalt.

Aufführungen der Tonkünstlerversammlung in München eigne. Mein Mann schickte ein wenig verspätet die Musik zur „Engels-Pantomime“ und teilte Levi mit, daß es ein Bruchstück aus einer eben vollendeten Oper sei. Levi antwortete darauf, daß er gern das Werk selbst in München bringen wolle. Mein Mann war natürlich hocheifrig über diesen Vorschlag.

Bald darauf zeigte er auch Richard Strauss und Mottl das Werk, die es sofort für Weimar und Karlsruhe annahmen. In Weimar, unter der Leitung von Richard Strauss, wurde am 23. Dezember 1893 das Werk aus der Taufe gehoben, dann folgte München am 30. Dezember desselben Jahres. Karlsruhe sechs Tage später. Und nun ging „Hänsel und Gretel“ sehr rasch über die Bühnen Deutschlands und Österreichs und bald auch, zumeist in die fremden Sprachen übersetzt, über alle bedeutenden Bühnen des Auslands bis nach Nord- und Südamerika, bis nach Kairo, wo 14 Negerknäblein die 14 Engel darstellten. Aber auch in weitabgeschiedenen, frommen Klöstern gelangte „Hänsel und Gretel“ zur Aufführung, so in der steierischen Benediktinerabtei Admont und im Kloster Engelberg in der Schweiz. In dem letzteren Kloster allerdings mußte sich Gretel in einen männlichen „Fränzel!“ verwandeln, nur die Hexe, die Vertreterin des Bösen, durfte Weib bleiben.

Hedwig Humperdinck

Um Mitternacht, wenn niemand wacht,

9. Dezember 1891

Dieser Tage habe ich die Ouvertüre gemacht; morgen fange ich damit an, sie aufzuschreiben. Das wird immerhin 8-14 Tage dauern; so glaube ich kaum, daß ich Weihnachten schon die Partitur mitbringen kann.

Die Ouvertüre ist eine Art symphonischer Prolog, den man „Kinderleben“ betiteln könnte. Es ist gleichsam eine musikalische Illustration zu einem Gemälde, welches darstellt, wie spielende Kinder von einem Schutzengel vor einem nahen Abgrund behütet werden.

Es beginnt mit der Weise der Engel, die dann in „Hokus pokus Holderbusch“ übergeht, woran sich die Melodie „Die Englein habens uns im Traum gesagt“ anschließt, worauf das Lied „Die Hexerei ist nun vorbei“ in jubelnder Vereinigung mit dem Choral der 14 Engel angestimmt wird. Das Ganze hat eine teils ätherisch zarte, teils knabenhaft-frische Klangfarbe und ist wohl ziemlich eigenartig. Ich glaube sogar, es wird gefallen.

Engelbert Humperdinck an seine Schwester Adelheid Wette

dann reitet sie aus zur Hexenjagd.



Humperdinck tanzt mit Hänsel, Gretel und der Knusperhexe
Scherenschnitt von Otto Böhler

Frau Cosima Wagner, entzückt über „Hänsel und Gretel“, hat gestern abend höchst eigenfüßig den Knusperwalzer getanzt.

Humperdinck an seinen Schwager 1893

MEIN VATER ENGELBERT HUMPERDINCK

Die Natur meines Vaters war einmalig in ihrer Art, in ihrer seltsamen Vielfalt und Gegensätzlichkeit, in ihrer Mischung von Heiterkeit und Ernst, von Geistesgröße und Naivität, nüchternem Denken und tiefinnerlicher Poesie, während der Grundzug seines Wesens Liebe, Güte und ein ausgleichendes Schönheitsempfinden war.

Mit dem liebenswürdigen Familiensinn ging die Liebe meines Vaters zur Natur und zu romantischen Landschaftseindrücken Hand in Hand: Wir hören sie aus der Ouvertüre, aus dem zweiten Bild der Oper erklingen, wo uns die Schauer des abendlichen Waldes eindringlich umweben, aus der taurischen Einleitung zum dritten Bild und im Morgenlied der Gretel.

All dem liegen fast immer persönliche Eindrücke zugrunde, so eine Schreckensnacht im Fichtelgebirge, als der junge Wagnergehilfe auf einem Ausflug in die waldigen Berge sich im Abenddämmern verstieg und fast die ganze Nacht im Kreise umherirrte, während im Gewirr der Schluchten, Felsenspitzen und Baumriesen ihm seine leicht erregbare Phantasie beängstigende Spukerscheinungen vorgaukelte. Da ihn erregende Eindrücke sich meist musikalisch auslösten, dürften die Schauer der verirrtten Kinder im Märchenwalde wohl damals ihren ersten Niederschlag gefunden haben.

Ähnlich auch auf den täglichen Morgenspaziergängen, wenn er zu früher Stunde träumerisch die Landschaft durchschritt: da war er erfüllt von Musik. So ist auch der größte Teil der „Hänsel-und-Gretel“-Musik auf Spaziergängen im Taunus, im Siebengebirge und in der landschaftlichen Umgebung Bayreuths entstanden, und der Werdegang dieser Märchenmusik ist typisch für sein Schaffen.

Die Musik zu „Hänsel und Gretel“ basiert auf einem anderen als dem Wagnerischen Fundament, nämlich auf dem deutschen

Hänsel
(T. Conrad)



Schulden-Schulden
mit Kappe

Baumst. Schul

Tunnen

„Geh weg von mir, geh weg von mir, ich bin
der stolze Hans ...“

über Berg und Kluft, über Tal und Schlucht,

Volkslied. Der Volksliedstil, unendlich verfeinert und kunstvoll geformt, durchzieht mehr oder weniger das Gesamtchaffen meines Vaters. Auch er entsprang den Kindheitseindrücken im Elternhaus, wo man fast ausschließlich Haydn, Mozart und Schubert huldigte. (Später kam als erster Operneindruck Lortzing hinzu.) Die Durchdringung mit dieser im höchsten Sinne volkstümlichen Musik hat meinen Vater befähigt, sein Liedschaffen so echt im Geist seiner Heimat zu gestalten, daß man es mitunter kaum vom alten Volksgut zu unterscheiden vermag.

Dies hat zu der leider recht verbreiteten Ansicht geführt, der Erfolg von „Hänsel und Gretel“ beruhe hauptsächlich auf zahlreichen in dieser Oper eingestreuten Kinder- und Volksliedern. Tatsächlich sind dort ihrer nur zwei zitiert, deren Melodien nicht von meinem Vater stammen: das zweistrophige Lied „Suse, liebe Suse“ und „Ein Männlein steht im Walde“.

Alle übrigen Lieder sind, wenn auch, beim Tanzduett und beim Abendsegen, auf alte Volkstexte gesetzt, durchweg Originalkompositionen meines Vaters. Und hiermit ist dem Tondichter wohl das Höchste gelungen, was vom musikalischen Kunstwerk gesagt werden kann, daß nämlich seine Melodien zum Volksgut geworden sind.

Wolfram Humpferdinck

durch Nebelduft, im Sturm durch die Luft:



„Ach Schwesterlein, ach Gretelein, du hast im Strumpf ein Loch ...“

ja so reiten, juchheia, die Hexen!

Charakteristisch ist nun, dass alle hexen, ihrer kunst und der macht des teufels ungeachtet, in elend und tiefer armut stecken bleiben; es kommt kein beispiel vor, dass eine sich reich gezaubert und für den verlust himmlischer seeligkeit zum wenigsten weltliche freuden erworben habe, wie sonst in den sagen von mnnern, die sich dem teufel verschrieben, wol erzhlt wird. Diese krumnsigen, spitzkinnigen, hnglippigen, schiefzhnigen, rauchfingrigen weiber stiften bel, ohne dass es ihnen nützt, höchstens können sie schadenfreude empfinden. Ihre buhlerei mit dem bösen, ihre teilnahme an seinen festen schafft ihnen immer nur halbes behagen.

Jacob Grimm

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei la gehn
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex',
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmaleins.

Johann Wolfgang von Goethe, Faust I

Ja bei Tag, o Graus, zum Hexenschmaus,



„Ich bin Rosine Leckermaul, höchst menschenfreundlich stets gesinnt ...“

(Nicht nur) Kinder brauchen Märchen

Soll eine Geschichte ein Kind fesseln, so muß sie es unterhalten und seine Neugier wecken. Um aber sein Leben zu bereichern, muß sie seine Phantasie anregen und ihm helfen, seine Verstandeskkräfte zu entwickeln und seine Emotionen zu klären. Sie muß auf seine Ängste und Sehnsüchte abgestimmt sein, seine Schwierigkeiten aufgreifen und zugleich Lösungen für seine Probleme anbieten. Kurz: sie muß sich auf alle Persönlichkeitsaspekte beziehen. Dabei darf sie die kindlichen Nöte nicht verniedlichen; sie muß sie in ihrer Schwere ernst nehmen und gleichzeitig das Vertrauen des Kindes in sich selbst und in seine Zukunft stärken.

In dieser und in manch anderer Hinsicht ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der gesamten „Kinderliteratur“ nichts so fruchtbar und befriedigend wie das Volksmärchen. Oberflächlich betrachtet, lehren Märchen zwar wenig über die Verhältnisse des modernen Lebens in der Massengesellschaft, denn sie wurden erfunden, ehe diese entstand. Über die inneren Probleme des Menschen jedoch und über die richtigen Lösungen für seine Schwierigkeiten in jeder Gesellschaft erfährt man mehr aus ihnen, als aus jeder anderen Art von Geschichten im Verständnisbereich des Kindes. Da das Kind der Gesellschaft, in der es lebt, andauernd ausgesetzt ist, lernt es natürlich, sich in ihren Verhältnissen zurechtzufinden, wenn seine inneren Kräfte es dazu befähigen. Gerade weil ihm sein Leben oft verwirrend erscheint, muß man dem Kind Möglichkeiten geben, sich selbst in dieser komplizierten Welt zu verstehen und dem Chaos seiner Gefühle einen Sinn abzugewinnen. Es braucht Anregungen, wie es in seinem Inneren und danach auch in seinem Leben Ordnung schaffen kann. Es braucht – und dies zu betonen ist in unserer Zeit kaum notwendig – eine moralische Erziehung, die ihm unterschwellig die Vorteile



„Der kleine Sandmann bin ich, und gar nichts
Arges sinn ich ...“

mit Zauberkuchen lockt sie hinein.

eines moralischen Verhaltens nahebringt, nicht aufgrund abstrakter ethischer Vorstellungen, sondern dadurch, daß ihm das Richtige greifbar vor Augen tritt und deshalb sinnvoll erscheint.

Diesen Sinn findet das Kind im Märchen. Wie so viele moderne psychologische Erkenntnisse haben die Dichter das schon vor langer Zeit gewußt. Friedrich Schiller schrieb: „Tiefere Bedeutung liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.“ (Die Piccolomini, III, 4) Im Laufe der Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende, in denen die Märchen immer wieder neu erzählt und schließlich immer stärker durchgeformt wurden, nahmen sie allmählich einen offenen und einen versteckten Sinn an. In ihrer jetzigen Gestalt sprechen sie alle Ebenen der menschlichen Persönlichkeit gleichzeitig an. Sie erreichen den noch unentwickelten Geist des Kindes genauso wie den differenzierten Erwachsenen.

Je mehr ich mich bemühte zu verstehen, warum das Märchen so bezeichnend für das innere Leben des Kindes ist, um so klarer wurde mir, daß das Märchen in einem viel tieferen Sinn als jede andere Lektüre dort einsetzt, wo sich das Kind in seiner seelischen und emotionalen Existenz befindet. In den Märchen kommen die schweren inneren Spannungen des Kindes so zum Ausdruck, daß es diese unbewußt versteht; und ohne die heftigen inneren Kämpfe des Heranwachsenden herunterzuspielen, bieten sie Beispiele dafür, wie bedrückende Schwierigkeiten vorübergehend oder dauerhaft gelöst werden können.

Bruno Bettelheim

Doch übel gesinnt ergreift sie geschwind



„Der kleine Taumann heiß‘ ich, und mit der Sonne reis‘ ich ...“

das arme, Kuchen knuspernde Kind,

Jeder von uns gelangt in seinem Leben wiederholt an Punkte, wo es nicht mehr weiterzugehen scheint, wo keine der bisher gemachten Erfahrungen einen Ausweg zuläßt. Dies sind die Momente, da wir aufgefordert sind, unser Verhältnis zur Realität zu überprüfen. Wir sind es gewohnt, die Erscheinungen in gute und böse zu trennen und nur die schönen und lichten zu suchen, von den Gefühlen in uns nur die freudigen und hellen zuzulassen. Die Nachtseite der Welt, das Dunkle und Böse, den Schmerz und die Trauer, den Kummer und die Sorge wollen wir nicht sehen, und wir halten uns fern davon, so gut wir nur können. Deshalb lächeln wir auch über die alten Märchen, in denen Gut und Böse, Schön und Häßlich, Tag und Nacht als reale Mächte Menschengestalt besitzen und einander gegenüberstehen.

Wer aber behauptet, dort siege ja doch immer nur das Gute, der soll mal genau hinsehen, wie das geschieht, denn darauf kommt es an: Die Helden, die da siegen, müssen sich immer dem Bösen stellen; sie haben ihre Prüfungen zu bestehen, sie müssen hinein in die Wälder, in die verwunschenen Schlösser und Berghöhlen. Und nur wer den Mut hat, sich den Mächten der Tiefe und der Nacht zu stellen, der kann sie überwinden.

Den 'Weg nach innen' einschlagen und ihn gehen 'bis in die Nacht', wenn's sein muß – selbst auf die Gefahr hin, daß wir dabei alles zurücklassen müssen, was unser bisheriges Leben schön und angenehm machte –, das ist es, was uns die Märchen lehren. Ihre Bildersprache mit all den Hexen und Feen, Verwünschungen und Erlösungen ist uns fremd geworden, wir wollen sie nicht mehr verstehen.

Deshalb ist es auch so wichtig, daß neue Märchen erzählt werden, in denen Menschen unserer Sprache auftreten, deren Welt aus all den Realitäten besteht, die wir selbst täglich erleben.

Ludwig Schmidt

In den Ofen, hitzhell, schiebt's die Hexe
blitzschnell,

Das Märchen ist dem Kindesalter
der Menschheit vergleichbar;
ihm sind alle Wunder möglich,
es zieht Mond und Sterne vom Himmel
und versetzt Berge.
Für das Märchen gibt es keine Nähe
und keine Ferne,
keine Jahrzahl und kein Datum,
nur allenfalls Namen, und dann entweder
sehr gewöhnliche oder sehr sonderbare,
wie sie Kinder erfinden.

Ludwig Bechstein

dann kommen zur Stell', gebräunet das Fell,

Betrachtet man die deutsche Dichtung der früheren Zeiten, so wird man feststellen, daß so gut wie nichts lebendig geblieben ist – mit Ausnahme einiger Volkslieder und einer Anzahl von Hausmärchen. Wo sie noch da sind, da leben sie so, daß man nicht daran denkt, ob sie gut oder schlecht sind, poetisch oder abgeschmackt, man weiß sie und liebt sie, weil man sie ebenso empfangen hat, und freut sich daran, ohne einen Grund dazu. Innerlich geht durch diese Dichtung dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen: Die haben gleichsam dieselben bläulich-weißen, makellosen, glänzenden Augen, die nicht mehr wachsen können, während die anderen Glieder noch zart und schwach sind.

Alles Schöne ist Gold und mit Perlen bestreut, selbst goldene Menschen leben hier; das Unglück aber ist eine finstere Gestalt, ein ungeheurer menschenfressender Riese, der doch immer wieder besiegt wird, da eine gute Frau zur Seite steht, welche die Not glücklich abzuwenden weiß, und dieses Epos endigt immer, indem es eine endlose Freude aufzut. Der Böse ist auch kein Kleines, weil man sich daran gewöhnen könnte, sondern etwas Entsetzliches, Schwarzes, streng Geschiedenes, dem man sich nicht nähern darf; ebenso furchtbar ist die Strafe desselben: Schlangen und giftige Würmer verzehren ihre Opfer, oder in glühenden Eisenschuhen müssen sie sich zu Tode tanzen. – In diesen Eigenschaften aber ist es begründet, wenn sich so leicht aus diesen Märchen eine gute Lehre, eine Anwendung für die Gegenwart ergibt; es war weder ihr Zweck noch sind sie darum erfunden; aber es erwächst daraus, wie eine gute Frucht aus einer gesunden Blüte.

Wilhelm Grimm

aus dem Ofen, die Lebkuchenkinder!

**O Engel rein, o Schützer mein,
laß mich dir stets befohlen sein.
Bei jedem Schritt, bei jedem Tritt
Geh du, mein lieber Engel mit.
Wo ich auch geh'
und wo ich auch steh',
sei du, mein Engel in der Näh';
vor der Gefahr zur Sünd' bewahr
mich heil'ger Engel immerdar.
Amen.**

(Altes Schutzgebet)

Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH; Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz; Geschäftsführender Intendant: Dr. Ingolf Huhn; Spielzeit 2011/2012 - Heft 4 - Redaktion, Gestaltung und Satz: Michael Eccarius; Druck: Annaberger Druckzentrum GmbH
Quellen: Ulla Wittmann, „Märchen als Lebenshilfe für Erwachsene“, Ansata-Verlag, Interlaken, 1985; „Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm“, Leipzig, 1971; Wolfram Humperdinck, „Engelbert Humperdinck“, Frankfurt a. M., 1965; Bruno Bettelheim, „Kinder brauchen Märchen“, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 2009; Ludwig Bechstein, „Sämtliche Märchen“, Patmos Verlag, Düsseldorf, 2003; Programmheft des Theaters Plauen-Zwickau (2008/2009)
Bilder: Figurinen von Wolfgang Clausnitzer; Grafik von Ludwig Richter aus Ludwig Bechstein, „Sämtliche Märchen“

Wer die Geschichte durchforscht, muss die Poesie als einen der mächtigsten Hebel zur Erhöhung des Menschengeschlechts, ja als wesentliches Erfordernis für dessen Aufschwung erkennen.

Jakob Grimm